

ERINNERUNGEN ZU BEDIENSTETEN

«Madame, la Baronne»: So nannten die Bediensteten Betty Esther Charlotte Laure Lambert, die von 1922 bis 1960 die letzte private Besitzerin der Campagne Bellerive war – damals noch ein Sommersitz (*seit dem Kauf 1961 durch die Stadt Thun und den Kanton Bern Bonstettengut genannt; siehe auch den Text «Betty&Campagne ab 1961»*). Ihre Angestellten waren Butler, Kammerzofen, Gouvernanten für die Kinder und Enkelkinder, Kammerdiener, Kammerfrau, Chefköche, Köchinnen, Küchenhilfen, Bäcker, Konditore, Gemüsegärtner, Parkgärtner, Wäscherinnen, Büglerinnen, Chauffeure, Gutsverwalter und vieles andere. Sie waren angehalten, mit ihr möglichst in ihrer Muttersprache französisch sprechen.

Die Bediensteten waren rundum beschäftigt und betreuten teilweise auch die angelieferten Waren, die nie durch den Ehrenhof, sondern stets seitlich beim Garagengebäude südlich der Villa angeliefert wurden. Der Fischer übergab die bestellten Forellen, Langusten und Krebse, welche der Koch im kelchförmigen Brunnen an der Nordseite der Villa im ovalen Becken ihre Kreise ziehen liess. Der Milchmann lieferte Käse, Milch und Butter, der Pächter des Landwirtschaftsbetriebes nebenan brachte im geflochtenen Korb Gemüse und in der Holzkiste Eier, einzeln geschützt in einem Karton und gepolstert mit Zeitungen (*im Winter auch per Post, wenn sich die Baronin zum Beispiel im Oberland aufhielt*). Der Hilfgärtner befreite den weissen Kies von Herbstblättern, der Gärtner züchtete und zog im Garten oder in Treibhäusern Rosen. Die Küchenhilfen malten Getreide zu Mehl und schoben Brote in den Ofen, der Chefkoch knetet die Teige für die Kekse und die Nudeln und liess Eisbrocken vom nahe gelegenen Gasthof Lamm zur Villa herankarren, damit die Getränke kühl serviert werden konnten. Je nach Funktion ihrer Anstellung pressten sie Orangen und Obst aus, kochten aus den Früchten Marmelade und quetschten Himbeeren zu Mus oder parkten die Autos ein, polierten deren Lack und schrubbten die Weisswand-Pneus.

Je nach Anzahl Gäste und Aktivitäten beschäftigte Betty Lambert um die zwanzig Personen, bei grösseren Anlässen liess sie einige zur temporären Unterstützung zusätzlich herbeirufen. Die meisten Bediensteten wohnten in umliegenden Häusern wie beispielsweise an der Gwattstrasse 117 und 115, welche die Baronin 1929 zugekauft hatte (*bei Interesse: die Hintergründe zu diesem Kauf sind am Ende der nachfolgenden Erinnerungen der Nachfahren von Bediensteten zu erfahren*). Auch lebten sie mit ihren Kindern in Wohnungen im rechten und linken Gebäude zum Hauptgebäude sowie einzeln in Zimmern im Dachstock der Villa.

Nachstehend sind ergänzende Informationen zur Romanbiografie sowie einige Erinnerungen von Nachfahren von Bediensteten und von Gwattern (Menschen, die im Gwatt wohnen), die ich interviewt habe, zum Thema «Angestellten» zusammengefasst:

Ankunft und Abreise

Betty Lambert kündigte ihre Ankunft im Frühjahr jeweils an, damit die Bediensteten nach den Wintermonaten rechtzeitig während Tagen alle Zimmer reinigen und lüften und die Möbel und Kronleuchtern von den Tüchern befreien und die Blumen in die Vasen stellen konnten. Die Chefwäscherin rief zur Grosswäsche, die in der Regel zweimal stattfand und je nach Menge und Wetter mindestens zwei bis drei Tage dauerte; dies im Frühling vor dem Eintreffen der Baronin und im Herbst nach ihrer Abreise. Die Waschküche befand sich im Erdgeschoss des rechtseitigen Gebäudes zur Villa (*ehemaliges Kornhaus mit Remisen und Stallungen*). Das rege Treiben verriet den Gwatterinnen und Gwattern stets, dass «ihre Besonderheit» bald auftauchen würde – oder sie jedoch in ihre Winterquartiere abgereist war.

Insbesondere für die Grosswäsche waren die Wäscherinnen froh, dass es eine halbelektrische Schulthess-Maschine gab. Ihr wurde mit Feuer eingeheizt. Im riesigen Trog und im riesigen Kupferkessel pressten und quetschten sie die schier endlose Menge an Weisswäsche, die sie an langen Leinen zum Trocknen aufhängten. Auch in der Lingerie im Dachgeschoss wurde gewaschen und vor allem gebügelt.

Strenge Regeln

Die Bediensteten erfüllten ihrer «Madame, la Baronne» alle Wünsche, so extravagant sie auch empfunden wurden, ob frühmorgens, in der Nacht oder an Feiertagen. Sie hatten möglichst lautlos und flink zu sein und ihr möglichst aus dem Weg zu gehen. Die Regeln im Haushalt der Baronin waren sehr streng. Die Kinder der Bediensteten durften die Fahrräder der Enkelkinder beispielsweise nie benutzen oder auch keinesfalls deren bunten Kinderbüchlein schauen.

Aus dem Augenblick heraus entschied die Baronin, wen sie an ihrer Seite duldet und wer ihrer Anwesenheit unwürdig war – ob Gast oder Angestellter. Gebieterisch urteilte sie, unmissverständlich und unmittelbar. Für Fehler machte sie keine Geschenke, das korrekte passende Verhalten war ein Muss. Sie verletzte mit Worten, Taten und Sarkasmus oder verteilte in majestätischer Grosszügigkeit den Glanz und Ruhm ihres Alltags.

Niemals ass Betty Lambert mit Angestellten oder gar aus demselben Geschirr. Die Kinder der Angestellten zogen sich sofort zurück, sobald sie die Madame in der Ferne zu sehen bekamen. Sie wussten, dass die Baronin nicht beobachtet werden wollte.

Das Reich des Chefkochs: Die Küche

Oft trafen sich die Bediensteten in der Küche der Herrschaftsvilla am langen Tisch. Zwischen dem mächtigen Kühlschrank, den zahllosen Schranktüren und Schubladen und neben dem riesigen Kochherd liebten sie es, sich eine Pause zu gönnen und zu tratschen und dazu einen Tee zu trinken oder Reste zu essen. Der Küchentisch war ein Treffpunkt für die Angestellten und ebenso für Boten, Briefträger und Lieferanten.

Die Baronin stellte ihren letzten Chefkoch, einen Römer, den alle nur Chef nannten und der für seinen Humor und seine mehrgängigen leckeren Speisefolgen geliebt wurde, nach dem Zweiten Weltkrieg an. Er war von untersetzter Statur, zwischen den Schneidezähnen hatte er eine auffällige Lücke. Rund um die Uhr und unabhängig der Anzahl Gäste: Er erfüllte Betty Lambert jeden Essenswunsch, so exotisch und neuartig er war, oder kreierte selber Leckereien und zauberte Menus auf die Teller. Zu seinen Spezialitäten gehörten das von der Baronin geliebte Rothschild-Soufflé mit Grand Marnier und kandierten Früchten oder auch frische und trockene, verzierte und glasierte Petits Fours, Pistacheeis und Crêpes Suzettes, Amuse Bouches und Törtchen, Kekse und Gebäcke, deren Duft durch das ganze Haus strömte.

Butler Josef

Der Butler war einige Jahre älter als der Chefkoch und etwa gleich alt wie die Baronin. Der elegante hochgewachsene schlanke Diener trug seine markante Stirnglatze mit Stolz und legte Wert auf eine perfekte Erscheinung. Alle wussten, dass er den Männern zugetan war, was weder jemanden störte noch für jemanden in der mondänen kosmopolitisch internationalen Welt der Baronin eine Rolle spielte. Der Butler liebte es, im Kanal des Parkes zu fischen – manchmal zur eigenen Freude, jedoch vor allem für den «Chef», damit er Madame und ihren Gästen oder auch den Angestellten ein fabulöses Mahl zubereiten konnte. Der Chefkoch und Butler Josef verbrachten abends hin und wieder ein paar Stunden bei einem oder auch mehreren Gläschen im nahe gelegenen Gasthof Lamm (*siehe auch Text «Gwatter»*).

Chauffeur und Gutsverwalter Max Wucher

Einer der langjährigen Angestellten von Betty Lambert war Maximilian Wucher (1899-1973), auch Max oder nur Wucher genannt. Der Zürcher zog – nach kurzen Abstechern nach Paris und Deutschland und nach der Heirat mit Margarethe Dorothe Bächtold, einer gebürtigen Deutschen aus Baden-Württemberg – im Mai 1936 nach Thun. Seither stand er in den Diensten der Baronin. Angestellt hatte sie ihn als Chauffeur. Rasch drängte er sich als Gutsverwalter auf, da sie insbesondere während des Zweiten Weltkrieges und ihrer Abwesenheiten auf eine Vertrauensperson angewiesen war. Zusammen mit seiner Frau lebte Wucher kinderlos im nördlichen Flügelanbau in der Wohnung über der Garage (*links der Herrschaftsvilla*).

Zwischen der Baronin und Wucher entstand in der Zeit der Naziverfolgungen und während des Krieges – sozusagen aus einer Abhängigkeit und Not ihrerseits heraus – ein Vertrauensverhältnis. Er erledigte für sie Botengänge und Besorgungen, chauffierte sie oder auch Gäste zu ihren Treffen. Zudem sorgte er in ihrem Auftrag dafür, dass jegliche Arbeiten rasch erledigt und alle Wünsche der Familienmitglieder und Gäste erfüllt wurden. Er wachte über den Park, den Fremde keinesfalls oder nur auf seine Erlaubnis hin betreten durften. Wucher kontrollierte die Tätigkeiten der Bediensteten. Hie und da, um sich seine Loyalität und Verschwiegenheit zu sichern, deckte die Baronin ihm den Rücken und sagte zu den Angestellten in einer Mischung aus Ironie und berechnendem Kalkül: «Max kann alles» oder «Max kann alles, er kann sogar fliegen.»

Von den Befragten wurde Wucher kaum je lobend erwähnt, sondern beispielsweise als «kleine Ratte» bezeichnet, als «Zwerg mit einem schmierigen Grinsen und kleinen Händen, die er wie ein Sperber stets aneinander gerieben habe». Er sei ein «geiziger eingebildeter Tyrann gewesen; ein Choleriker und ein linkischer grosskotziger Zürcher, der sich stets bei den Kindern und Enkelkindern der Baronin einschmeichle». Sie fanden, dass er natürlich der Liebling der Madame gewesen sei und seine Macht ausgenutzt habe, welche die Baronin ihm überlassen habe. Wucher habe sich gleich nach der Baronin als Chef für alles gesehen und sogar darauf bestanden, dass ihm der Küchenchef unterstellt sei.

Wucher habe sogar, kurz nach seiner Ankunft 1936, mit seiner «besserwisserischen befehlerischen Art» den feinsinnigen Parkgärtner Karl Neumann vertrieben. Der Glarner war seit 1926 in den Diensten der Baronin. Sie vermittelte ihn schliesslich als Gärtner an einen ihrer Freunde, dem Chemiker Emil Christoph Barell, der in Hilterfingen ein Landgut besass und der bei der Von-Roche in Basel tätig war. Doch Neumann kehrte 1938 als Obergärtner zur Madame zurück und wohnte in einem ihrer Häuser zwischen Park und Gwattstrasse (*Nummer 117*), hinter einer Tujahhecke und einer langen Bretterwand. 1951 zog er mit Frau und Tochter in ein Haus in einem anderen Quartier in Thun – und die Stadt stellte den talentierten Gärtner für ihren Schaudaupark an.

Das Gärtnerehepaar Joss

Das Gärtnerehepaar Hans und Martha Joss-Baumgartner wohnte mit seinen Kindern im Obergeschoss des ehemaligen Kornhauses, dem früheren Pferdestall und heutigen Nebengebäude in Richtung Süden zur Villa.

Martha Joss diente der Baronin seit Mitte der 1930er-Jahre als Zofe und während des ganzen Jahres, unabhängig des Ortes. Damals noch ledig unter ihrem Mädchennamen Baumgartner, half sie der Madame in persönlichen Bereichen und beim Ankleiden zu. Diese Zeit endete, als sie Hans Joss nach dem Krieg heiratete und die gemeinsamen Kinder grosszog. Seither half sie der Baronin einzig noch in der Villa aus, wenn viele Gäste zu bedienen waren oder es aus sonst einem Grund mehr als sonst zu tun gab – wie etwa an grossen Waschtagen. Irene, die Tochter von Martha Joss, erinnerte sich: «Madame beschenkte uns oft und die Angestellten durften essen, so viel sie wollen.» Und: «Als ich mit sechs oder sieben Jahren vom Gartenzaun fiel und dabei einen Wirbel anknackste, musste ich ins Spital. Die Baronin besuchte mich und schenkte mir zum Trost eine Puppe. Gleichzeitig brachte sie für alle Kinder im Spital Süssigkeiten mit.»

Hans Joss war gleich nach seinem Aktivdienst im Zweiten Weltkrieg als Gemüsegärtner zur Baronin gestossen. Er pflückte Kirschen, Äpfel, Aprikosen und vieles mehr. Alles wurde verwertet, ob für die eigene Küche oder für die Villenküche. Für den Chefkoch muss Joss stets genau liefern. Für jede

Gemüsesorte gab Madame die Grösse und den Stil vor: rote Tomätchen, runde Karöttchen, harte Erbsen, frische Bohnen, feste Kartoffelchen und knackige Salatblätter, vom jungen Kopfsalat durfte es zum Beispiel nur der Innenteil sein. Alles musste jung, klein und frisch sein. Irene erinnert sich: «Mein Vater sagte immer, es sei eigentlich die reinste Verschwendung, dass ich die Gemüse zu früh ernten und nochmals aussähen musste. Immerhin behielten wir für uns, was zu gross geworden war.» Hingegen konnten nicht alle Wünsche von Madame in die Tat umgesetzt werden. Die gewünschten Artischocken wuchsen aufgrund der hiesigen klimatischen Bedingungen nicht.

Hans Joss fand im Estrich der Villa Liebesbriefe der Baronin, Holzrahmen und Fotografien. Auf Befehl der Baronin musste er alles im Garten verbrennen. Martha Joss rettete einige persönliche Aufnahmen von der Madame aus dem Feuer. Die Baronin schenkte ihr Postkarten, welche sie aus Fotografien vom Bellerive hatte machen lassen.

Weitere Bedienstete

Weitere Bedienstete der Baronin waren in den insgesamt 39 Jahren im Gwatt unter vielen anderen der Fuchswächter Ulrich Karl Uelliger, der Hundedresseur Johann Hänni, der Chauffeur Hermann Ernst Kübler, der Mechaniker Bernard Maillard, die Gärtnerin Anna Hedwig Kühl, das Zimmermädchen Françoise Mochel oder auch die Baslerin Annalies Pfrunder, die anfang der 1940er-Jahre die frühere Stelle von Charles Noizet als Sekretärin von Betty Lambert übernahm, die Gärtner Hans Baumgartner und Hans Stocker oder auch die Küchenhilfe Louise Wenger, die zugleich als Chefwäscherin amtierte.

Eva Lechner-Mayer aus Deutschland zum Beispiel sendete mir ein Foto von ihrem Urgrossvater Joseph Arthur Conrad, der Ende der 1950er-Jahre das Gut besuchte und sich mit zwei aktuellen Bediensteten zusammen von einem Angestellten hatte fotografieren lassen (sie sendete mir das Foto als Erinnerung zu). Er sei in den 1920er-Jahren als «herrschaftlicher» Kammerdiener (*im offiziellen Adressbuch der Stadt Thun steht als dessen Beruf Haushofmeister*) in den Diensten von Betty und vor allem von ihrem Mann Jean-Jacques von Bonstetten gestanden (*seit Mitte 1933 waren Betty und er offiziell geschieden*). Eva Lechner-Mayer erzählte, dass ihr Urgrossvater 1904 als uneheliches Kind eines «Dearndls» aus Rottach-Egern am Tegernsee und eines Kammerdieners zur Welt kam und 1932 in Thun starb.

Die letzten Pächter des Gutshofs

Der letzte Landwirt in der Zeit der Baronin, der ihren Bauernhof nebenan gepachtet hatte, war Ernst Schütz. Er bestellte mit seinen Helfern noch bis 1958 das Land der Campagne sowohl im Park (*heute Bonstettenpark*) als auch auf der Westseite des Herrensitzes die Felder von Hand und mit Pferden.

Seine Frau Klara Schütz-Rüegsegger erinnert sich: «Ich hatte rote Geranien und weisse Begonien in den Kübeln vor den Fenstern angepflanzt. Eines Tages hatte die Madame diese entdeckt und sich beim Wucher beschwert. Der ist natürlich schnurstrakts mit aufgerichtetem Haupt zu mir herübergekommen und hat mir befohlen, umgehend die weissen Begonien zu entfernen. Er polterte: «Zu einem Bauernhaus gehören nur rote Geranien, sagt die Baronin.» Doch ansonsten sei die Baronin sehr hilfsbereit gewesen. «Wenn eines meiner Kinder krank war, liess sie stets fragen, ob sie uns helfen könne – und so war es überhaupt auch bei den anderen Angestellten. Die Madame – oder ihr Chauffeur – fuhr mit unseren Kindern zum Arzt oder brachte uns stets Medikamente.»

Wenn Betty Lambert Besuch erwartete, liess sie dies durch Max Wucher ankünden. Sie wollte verhindern, dass zur selben Zeit oder kurz zuvor Jauche ausgetragen oder gedüngt würde.

Der Schwertfisch

Erzählt wurde auch, dass der Gärtner Neumann den riesigen Hochsee-Schwertfisch, den die Baronin 1924 in Palm Beach gefischt habe, entgegen ihrer Aufforderung zum Entsorgen noch lange aufbewahrt habe. Oder, dass die Angestellten jeweils für die Madame (*insbesondere in den 1920er-Jahren, als ihr*

Mann, Jean-Jacques von Bonstetten, noch mit ihr war) einen Extrazug bestellten. Die Bediensteten mussten am Abreisetag die vielen Koffer durch die Allee direkt zum Zug im Bahnhof Gwatt tragen, die Autos in die Waggons hineinfahren und auch die Pferde hinein führen. Wenn Gäste kamen, holten die Angestellten diese am Bahnhof samt Koffer ab – oder mit der Limousine auch am Bahnhof.

Die Hunde der Baronin

Von mehreren Personen genannt wurden auch die Hunde der Baronin. Wenn nämlich Gäste eintrafen oder sich die Dorfkinder durch den Park oder entlang der Allee zum Schulhaus schlichen, rannten sie ihnen bellend hinterher und je nachdem am Zaun entlang, bis sich die Kinder entfernt hatten.

1872 begann in Thun die Geschichte des Asyls

Die Geschichte des Asyls beginnt in Thun – genau genommen an der Gwattstrasse 117 im Gwatt. Das am Tor zum Oberland und am Thunersee in Richtung Spiez gelegene Dorf gehörte zur Gemeinde Strättligen, die 1920 der Stadt Thun eingemeindet wurde.

Anhand von Recherchen in Archiven, wie etwa im Spital Thun, in Protokollen, Publikationen und Zeitungsartikeln habe ich die Ergebnisse meiner Suche zusammengefügt:

Die persönlichsten Quellen zu den Anfängen der Heimat für die Ärmsten der Armen im Gwatt finden sich im Rodel des Asyls. Seit den Anfängen im Jahr 1872 bis zum Jahr 1974 sind darin die Vor- und Nachnamen der Pfleglinge (so wurden die Betagten in den Anfangszeiten genannt) gewissenhaft in Handschrift notiert worden; ergänzt mit Angaben zu ihrer Person, Bemerkungen zu deren Einschränkungen und Krankheiten sowie mit individuellen Kommentaren.

Aufgrund dieser Einträge hat Samuel Gassner (1876-1966), ein Thuner Lehrer und Lokalhistoriker, eine eigene «Chronik des Alters-Asyls im Gwatt (Strättligen)» erstellt; datiert mit 30. Oktober 1929. Dafür hat er die wichtigsten Entwicklungen in chronologischer Reihenfolge stichwortartig aufgelistet – angefangen mit dem Jahr 1844 bis zu jenem Zeitpunkt, da das Asyl im Gwatt nach Steffisburg umgesiedelt worden ist und per 1. November 1929 an der Thunstrasse 38 den Betrieb aufgenommen hat.

1844 für 387 Franken

1844 erwarb Abraham Meyer jun. aus Zwieselberg für 387 Franken am Standort des späteren Asyls im Gwatt von der Burgergemeinde Strättligen 163 Klafter Land in der «Enge» (Klafter ist ein historisches Mass, das ursprünglich sowohl als Längenmass, Flächenmass und Raummass verwendet wurde; heute ist es nur noch als Raummass in Gebrauch, etwa im Brennholzhandel: 1m x 1m x 1m).

Drei Jahre später, 1847, verkaufte Meyer jun. das Haus an J.R. Bähler und dieser 1852 an Peter Weideli. 1855 erwarb Casimir Sikluki, ein Holzhändler in Thun, das Gebäude. 1862 kaufte Joh. Jossi, ein Zimmermann aus Wimmis, das Haus und baute es um – mit dem Ziel, es für eine Pension zu nutzen.

Emma Sophia, Urenkelin von Emanuel Friedrich Fischer

Doch diese Pläne zerschlugen sich offenbar, denn bereits zwei Jahre später, 1864, verkaufte Jossi das Gebäude an der Gwattstrasse 117 (damals noch die Hausnummer 498) an Rudolf von Wattenwyl (1825-1880, er stammte von der älteren Linie der Familie v.W. ab). Seine Frau war Emma Sophia (1832-1885, geborene von Tschanner und Urenkelin von Emanuel Friedrich Fischer). Seit 1763 gehörte ihrer Familie der Landsitz Bellerive (Campagne Bellerive, heute auch als Bonstettengut bekannt), und das Haus grenzte an ihren Park (heute Bonstettenpark). Rudolf von Wattenwyl war Pfarrer in Blumenstein. Anschliessend wirkte er als Pfarrer in Heimenschwand, bevor er der «Evangelischen Gesellschaft» beitrat und Mitgründer der sogenannten Erweckungsbewegung wurde.

Emma Sophia war zu jenem Zeitpunkt die letzte Besitzerin aus der Familie von Fischer der Campagne Bellerive (1882 verkaufte sie den Landsitz an Paul Sury aus Zofingen; nach dessen Tod 1898 kauften Walther von Bonstetten und seine Ehefrau Caroline Madeleine geb. Boissier, geschieden 1915, den Landsitz). Die Eltern von Emma Sophia hiessen Carl Ludwig Emanuel von Tschärner (1798-1854) und Emma Katharina von Tschärner, geborene Fischer (1810-1881).

Auslöser für den Kauf war der Wunsch der kinderlosen Patrizierin, dass sie an der Gwattstrasse 117 Gäste und Bedienstete einquartieren konnte. Mit der Zeit entwickelte sich daraus die Idee, Armen und Pflegebedürftigen in diesem Haus ein Daheim zu bieten. Dafür stellte Emma Sophia von Wattenwyl die Haushälterin Fräulein Marie Bill ein. 1872, acht Jahre nach dem Kauf, wurden erstmals Pfleglinge aufgenommen, was als Anfang des Armen- und Krankenasyls Gwatt bezeichnet werden kann.

1874 kaufte Sophie de Rougemont das Asyl

Zwei Jahre später, 1874, erwarb Sophie de Rougemont (1807-1882, geborene Pourtalès aus Neuenburg) die Liegenschaft an der Gwattstrasse 117. Sie wohnte im nahe gelegenen Schloss Schadau (im Dürrenast, damals ebenfalls Gemeinde Strättligen), welches ihr Mann Abraham Denis Alfred de Rougemont (1802-1868) von 1846 bis 1854 erbauen liess. Damit der Betrieb des Asyls für altersschwache und gebrechliche Personen im Armenetat der Gemeinde Strättligen weiterhin gewährleistet blieb, behielt Sophie de Rougemont Marie Bill als Angestellte.

Ihren Sohn, Oberst Jean Frédéric Albert de Rougemont (1837-1899), bat sie, dass er es dereinst als Legat an das Bezirksspital Thun (seit 1873 in Betrieb; heute Spital STS AG) vererben soll. 1877 übernahm er das Haus. Um die altersschwachen, gebrechlichen, heimatlosen, pflegebedürftigen und unheilbaren Insassen (so wurden die Leute damals genannt; oder etwa auch Pfleglinge) zu betreuen und das Asyl zu leiten, engagierte der Oberst 1882 die Basler Diakonisse und Krankenschwester Aline Schütz.

Der Sohn von Sophie de Rougemont verfügte tatsächlich in seinem Testament vom 24. November 1892, dass das Bezirksspital Thun das Asyl samt Liegenschaft und Mobiliar sowie eine Summe über 50'000 Franken in Form von Wertschriften und Bargeld erhalten könne. Und dies ab jenem Zeitpunkt, da seine Witwe und die Erben dies wünschten. Als es so weit war, zögerte die Spitaldirektion zwar zunächst, doch im Dezember 1905 beziehungsweise gemäss Protokoll offiziell per 1. Januar 1906 nahm sie das Erbe an – Übergabe des Betriebes am 11. Januar 1906.

«Es ist unseres Wissens das erste Greisenasyl im Kanton Bern», schrieben die Spitalverantwortlichen; Tatsache ist jedoch, dass bereits ab dem Mittelalter Spitäler karitative Fürsorgeeinrichtungen für Bedürftige aller Art anboten, so auch das Insepspital beispielsweise und das Burgerspital in Bern. Das privat geführte Greisenasyl Schöneegg auf dem Kirchbühl in der Gemeinde Köniz etwa wurde 1872 ins Leben gerufen – im selben wie das Asyl im Gwatt, und 1873 wurde das Bezirksspital Thun eröffnet.

Das Bezirksspital Thun als Fürsorgeinstitution

Mit der Annahme des de-Rougemont-Legats gehörte im Kanton Bern das Bezirkskrankenhaus Thun ab 1906 zu den wenigen Spitalern, die nebst den medizinischen Angeboten auch soziale und fürsorgerische übernahmen. Aline Schütz leitete weiterhin das Asyl. Ebenso im Spital waren es mitunter Diakonissen, die Patientinnen und Patienten betreuten.

In der Bevölkerung wurde das Asyl für Pfleglinge im Gwatt Greisen- oder Armen-Asyl und von den Spitalverantwortlichen auch Dependenz, Tochter- oder Filial-Anstalt genannt, das Spital selbst Mutteranstalt. Dank Spenden – beispielsweise von den Familien von Graffenried-von Wattenwyl aus Bern, von May-von Tschärner aus Amsoldingen und von der Baronin von Jud aus Steffisburg sowie dank anderen freiwilligen Unterstützungen in unterschiedlichen Weisen – konnte sich die «heimelige, von der Aussenwelt kaum beachtete Heimstätte für die armen Leutlein» (wie die Bewohnenden in den Spitalprotokollen und Jahresberichten auch etwa bezeichnet wurden) finanziell stets halten.

Der Betrieb hatte sich bestens eingespielt, wie im Jahresbericht zu erfahren ist. 1913 lebten beispielsweise neun Frauen und vier Männer im Asyl. Das Durchschnittskostgeld betrug Fr. 342.30 pro Jahr oder 93.7 Rappen pro Tag. Der Staat vergütete pro Pflegling und Jahr 25 Franken, die Ausgaben betragen täglich im Durchschnitt Fr. 1.295 – bei reichlicher und guter Nahrung.

1917 gab es mittlerweile ein ähnlich geführtes Asyl wie im Gwatt auch in Langenthal, wie im Jahresbericht mit froher Kunde erwähnt wird. Am 6. Dezember 1917 ersteigerte das Thuner Bezirksspital für 9500 Franken die benachbarte Liegenschaft an der Gwattstrasse 115 (eine Liegenschaft von Elise Rubin-Moser). Dank diesem Kauf konnten im Asyl die Betten von 15 (für 10 Insassen und 5 Mitarbeiterinnen, wie in den Protokollen steht) auf neu 32 Betten für Betagte erweitert werden. Im dazu gekauften Haus hatte früher Jakob Reber eine Gärtnerei bewirtschaftet, die er infolge Geschäftsaufgabe am 15. Juli 1907 öffentlich versteigern liess. Während zehn Jahren und bis zum Kauf durch das Spital hatte die Liegenschaft als Nagelschmiede gedient.

Per Kaufvertrag vom 30. Oktober 1919 erweiterte das Bezirksspital seinen Landbesitz und sein Angebot in der Armenpflege erneut. Für 60'000 Franken erwarb die Direktion im Lauenen-Quartier in Thun von der Erbschaft des Herrn U. Rüegegger und der Fräulein Kräuchi zwei Häuser und 8700 Quadratmeter Land. Im neuen Asyl Lauenen oberhalb des Spitals Thun hatte es Platz für 15 pflegebedürftige ältere Menschen (es blieb bis 1941 in Betrieb). Vorsteherin war Fräulein Anna Kräuchi, die eine Magd als Hilfe zur Seite hatte.

Per Ende 1920 vermeldete das Spital in Bereich ihrer «heimeligen» Altersfürsorge im Asyl Gwatt 27 und im Asyl Lauenen 12 Pfleglinge. 1921 feierte Aline Schütz, die Leiterin im Gwatt, ihr 50. Dienstjubiläum, wie dieses im Jahresbericht genannt wurde.

Da Anna Kräuchi 1921 krankheitshalber zurücktrat, leitete Anna Brügger fortan das Asyl Lauenen. Das Spital löste dieses nach zwanzig Jahren, im Herbst 1941, zugunsten von Angestelltenzimmern auf. Das «Kräuchi»-Haus war bis dahin den Pfadfinderinnen zur Verfügung gestellt gewesen. «Auf Drängen des Fürsorgewesens der Stadt Thun», wurde das Gebäude schliesslich der Einwohnergemeinde Thun in Zeiten des Zweiten Weltkrieges für Notwohnungen vermietet. Als Ersatz mietete das Spital 1942 neben dem Asyl beziehungsweise Altersheim Glockenthal von Christian Kropf für die zehn Asyl-Pfleglinge in einem Nebengebäude einige Zimmer.

Erster Versuch 1926, Umzug 1929

Im Gwatt nahm 1926 die damalige Besitzerin der Campagne Bellerive, Betty Esther Charlotte Laure Lambert (1894-1969; von Ende 1921 bis Mitte 1933 verheiratet mit Jean-Jacques von Bonstetten), einen ersten Anlauf, die Gebäude an der Gwattstrasse 117 und 115 zu kaufen. Die Tochter von Léon Baron Lambert aus Brüssel und der Baronesse Zoé Lucie Betty de Rothschild aus Paris suchte nahe gelegene Wohnungen und Zimmer für ihre Angestellten. Zudem, so wurde im Dorf gemunkelt, hätten sie und ihre Gäste sich durch das Asyl und dessen Bewohnende gestört gefühlt.

Damit die Baronin vom Spital die beiden Häuser am Rande ihres Parks erwerben konnte, musste zuerst ein neues Daheim für das Asyl gefunden werden. Daher beauftragte sie ihren Mann sowie den Fürsprecher von Fischer aus Bern, eine dafür geeignete Liegenschaft zu suchen und mit der Spitaldirektion über die Bedingungen zu verhandeln. 1926 bot sich mit dem Herrenstock Schönbühl an der Oberen Bernstrasse 28 in Steffisburg eine erste Möglichkeit. Seit 1909 gehörte das Gut Friedrich Buchhofer. Die Idee war, dieses mit den beiden Häusern im Gwatt abzutauschen und das Asyl dorthin zu verlegen.

Im Jahresbericht 1926 des Spitals ist im Dank an «Herrn und Frau von Bonstetten-von Rothschild» zu lesen: «Die Spitalbehörden wissen die dieser Offerte zugrundeliegende freundliche, wohlwollende Gesinnung dem Spital und dem Asyl gegenüber voll und ganz zu würdigen und verhehlen sich keineswegs, dass ein solcher Tausch uns manchen Vorteil brächte.» Trotzdem lehnten die Spitalverantwortlichen den Vorschlag ab. Als Hauptgrund nannten sie die rund 70'000 Franken, welche die notwendigen Umbauarbeiten im «Schönbühl» gekostet hätten.

Eine 1927 weitere vorgeschlagene Option für das Asyl Gwatt war die Villa Joliette im Hofstettenquartier in Thun gewesen. Der Besitzer, Notar Neuhaus aus Thun, wollte sie für 90'000 beziehungsweise noch lieber für 100'000 Franken verkaufen. Die Verhandlungen mit den von Bonstettens wurden abgebrochen.

Zwei Jahre später, nachdem Aline Schütz als langjährige Leiterin des Asyls Gwatt am 1. März 1928 verstorben war, nahm die Baronin Betty Lambert (bis 1933 noch von Bonstetten) einen erneuten Anlauf.

Schliesslich konkretisierte sich 1929 eine passende Gelegenheit, um die Häuser zu kaufen und ihr Terrain wie geplant zu arrondieren. (Bereits 1917 hatte ein «zweckmässiger» Tausch von Landparzellen und dies gemäss Jahresberichten und Protokollen zugunsten von mehr Pflanzland stattgefunden; zwischen dem Bezirksspital und Walther von Bonstetten, dem damaligen Besitzer der Campagne Bellerive.)

Im Glockenthalgut in Steffisburg zeigte sich Emil Rebmann bereit, die ehemalige Villa von Jud an der Thunstrasse 38 (ehemals Nummer 58) für den Zweck des Asyls zu verkaufen. Der Sekundarlehrer hatte das Herrenhaus am 10. Mai 1928 von Christian und Hans Kropf für 60'000 Franken erworben und vermietet (an Herrn Fankhauser). Die beiden Brüder hatten kein Interesse an diesem Herrensitz, sondern wollten durch den Verkauf ihre Ländereien im Glockenthalgut finanzieren, die sie von den von-Jud-Erben, den Egidys, erworben hatten.

Vom «Asyl Gwatt» zum «Asyl Glockenthal»

In diesen Tausch willigte die Spitaldirektion nun aus zwei Gründen ein. Einerseits, weil sie noch mehr Betten als im Gwatt anbieten konnte, und andererseits, weil sich der neue Standort Steffisburg näher beim Spital Thun befand. «So gehört nun das «Asyl Gwatt» der Vergangenheit an, aber als «Asyl Glockenthal» wird es weiterleben», schrieb der Präsident der Spitaldirektion, Pfarrer Rohr, in seinem Jahresbericht von 1929. Und: «Wir verdanken der Familie von Bonstetten-von Rothschild die grössere Geldsumme zur Ausgestaltung der neuen Heimstätte für das Asyl.»

Emil Rebmann verkaufte der Baronin die einstige Villa von Jud im Glockenthalgut für 98'000 Franken. Im Grundbuchamt wurde sie per 12. Juli 1929 direkt von ihm auf das Bezirksspital Thun übertragen. Gleichzeitig kaufte Betty Lambert dem Spital für 48'248 Franken die beiden Gebäude an der Gwattstrasse 115 und 117 in Thun ab, bestehend aus zwei Wohnhäusern, Scheunen, Gewächshäusern, Remisen, Obstgarten und einem Schweinestall von 1918.

Die Baronin finanzierte die Geschäfte und schenkte dem Spital im Zuge dieses Handels den von-Jud-Herrenstock an der Thunstrasse 38. Die Verhandlungen liess sie jedoch durch ihren damaligen Mann Jean-Jacques von Bonstetten abwickeln. Deshalb hiess es fälschlicherweise stets, dass der Baron von Bonstetten dem Spital die Villa geschenkt habe.

In diesem Zusammenhang wurde in einigen Publikationen (zum Beispiel der Autor Wolfgang Gresky und der renommierte und mittlerweile verstorbene Thuner Lokalhistoriker Louis Hänni) und in Zeitungsberichten eine Tauschvereinbarung und/oder -urkunde zwischen Herrn von Bonstetten und dem Spital für den Herrenstock erwähnt. Leider liess sich das erwähnte Dokument trotz intensiver Suche bis zum Druckauftrag für dieses Buch weder im Spitalarchiv noch sonst an einem Ort finden. In den Spitalprotokollen war jedoch der Verlauf der Verhandlungen niedergeschrieben.

1929 wechselte der Standort nach Steffisburg

Schwester Bertha Kobel zog schliesslich mit ihren Schützlingen aus dem Asyl Gwatt aus und konnte am 1. November 1929 im Herrenhaus an der Thunstrasse 38 in Steffisburg den Betrieb für das Asyl wieder aufnehmen – im Jahr darauf ebenso im einstigen Gesindehaus an der Thunstrasse 36. Das Spital mietete von den beiden Brüdern Christian und Hans Kropf das Gebäude und nutzte es für Altersheimzimmer. Die Liegenschaft umfasste ein Wohnhaus mit angebauter Scheune und integrierten Pferdeställen. Die nächsten 20 Jahre lebten die Menschen dort zurückgezogen und in einfachsten Verhältnissen.

Seit 1998 besitzt die Familie Christian Kropf jun., Sohn des 2013 verstorbenen Christian Kropf sen., mehrere Gebäude des Glockenthalguts. Heute wird das einstige Gesindehaus als «von Jud-Haus» bezeichnet. Die Alterswohnen STS AG erwarb dieses vom Erben Christian Kropf jun. am 14. Dezember 2017.